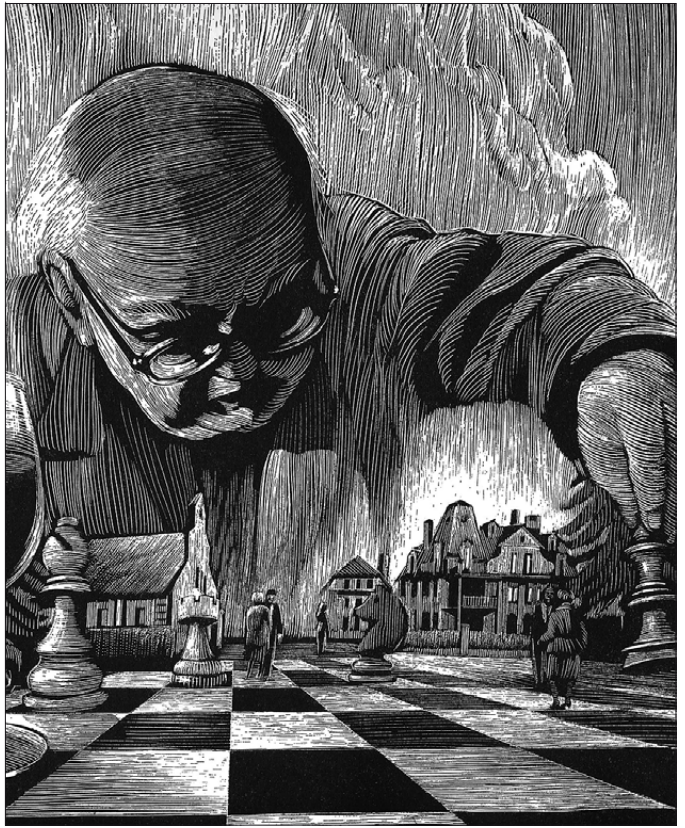

Der Autor ist am Zug: Hannes Binder macht Dürrenmatt selbst zum unheimlichen Schachspieler. Repro: Buch

Schachmatt – und Mord!

Kleines Buchwunder: Friedrich Dürrenmatts Fragment „Der Schachspieler“

Von Stefan Lüddemann

OSNABRÜCK. Eine Schachpartie unter arrivierten Herren, womöglich mit Zigarren und Rotwein – was ließe sich Harmloseres denken? Da es für Friedrich Dürrenmatt (1921–1990) jedoch nichts Harmloses gab, ersann er auch für ein nachgelassenes Erzählfragment über zwei Schach spielende Juristen eine Ungeheuerlichkeit als bös funkelnde Pointe. Jede der Figuren im Spiel repräsentiert eine zuvor bestimmte Person. Wird die Figur geschlagen, muss sie der Schachspieler ermorden. Erleidet er das „Matt“, verpflichtet ihn die tödliche Regel zum Selbstmord.

Es ist ein wahrer Sprengsatz, den Dürrenmatt da mit dem Titel „Der Schachspieler“ überschrieb. Und obendrein eine derart parabelhaft und damit ausweglos in sich geschlossene Geschichte, dass man sie kaum ein Fragment nennen mag. Bei aller Kürze – das, was wir da in karger Knappheit lesen, enthält schon die ganze Logik des Bösen. Nirgends moralisierendes Räsonnieren, keinerlei entlastende Relativierung – der Altmeister der Groteske ließ dem Leser kein Schlupfloch und schliff den Kurztext zum funkelnden Kristall seiner unerbittlich ausgeklügelten Kunst.

Das bislang nur 1998 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung abgedruckte Fragment ist nun in einer Buchausgabe erschienen, die dem Text Zeichnungen von Hannes Binder hinzufügt. Die sind viel mehr als bloße Illustrationen. Text und Bild vereinigen sich nicht nur deshalb zu schlagkräftiger Koalition, weil auch Dürrenmatt selbst ein gewichtiges zeichnerisches Werk schuf. Darüber hinaus darf sich die Erzählung in Zeichnungen von erbarmungsloser Direktheit spiegeln. Binder nimmt nicht nur das Schachbrettmuster und seinen Kontrast von Schwarz und Weiß auf. Er versammelt auch allerhand Mordwaffen von Messer bis Axt und Giftspinne. Darüber hinaus erweitert er die literarische Welt Dürrenmatts um imaginierte Mordszenen, die ihre Spannung aus Anleihen beim Film Noir wie bei Hitchcocks „Suspence“ gleichermaßen beziehen.

So liegt hier ein kleines Buchwunder vor, dass nicht nur Lese-, sondern überhaupt umfassenden Kunstgenuss beschert – und obendrein als Musterbeispiel präziser Gestaltung gelten kann. Dürrenmatt-Kenner erhalten Gelegenheit, das grausame Schachspiel von Richter und Staatsanwalt – sie setzen am Ende Ehefrau und Tochter als Unterpfand ihrer jeweiligen Schachdame – mit anderen Titeln des Autors wie „Der Richter und sein Henker“ (1952) oder „Die Panne“ (1956) zu vergleichen. Im „Schachspieler“ geht das zynische Spiel mit dem Menschen und der Schuld weiter. Dieser Text hat immer noch Bestand – als kaltes Gleichnis.

Friedrich Dürrenmatt: „Der Schachspieler“. Ein Fragment. Officina Ludi. Großhansdorf 2007. 27,80 Euro.